



Ein Blick in die Raumwelt von Hèctor Parras Grenzen sprengender Oper „Hypermusic, prologue“ in Paris

Foto: Tània Parra

# Welterklärungsformel als Liebesgeschichte

Wie Hèctor Parra in seiner Oper „Hypermusic, prologue“ Klänge der fünften Dimension komponiert

Leidenschaftlich fährt Hèctor Parras Finger in seiner handgeschriebenen Partitur zwischen den barock ausschweifenden und in Tonkaskaden übersprudelnden Stimmen hin und her und zeigt, wie der zentrale Stimmverlauf aufgeregt zwischen dem Sopran und den acht Instrumenten hin und her springt. Mitte Mai erst ist diese wahnwitzige, Grenzen sprengende Partitur fertig geworden – gerade einen Monat vor der Uraufführung. Weil man aber aus diesem wild verschlungenen Stimmenorkan keinen Klavierauszug fertigen kann, die beiden Sänger aber dringend eine Klangstütze zum Üben und Auswendiglernen brauchen, haben die Musiker des Pariser Ensemble Intercontemporain das Stück kurzerhand vom Blatt gespielt und dabei aufgenommen. Sie haben da Dinge vom Blatt gespielt, die andere Musiker selbst mit viel Üben nicht hinbrächten.

Parra sitzt an einem kleinen Tisch in seiner Pariser Wohnung, hinter ihm das E-Piano, Laptop, Lautsprecher, Partituren. Aufgeregt blättert er in der Partitur. „Da!“ Parra deutet auf eine sich entgrenzende, die Partitur wild zerfurchende Cellokadenz und murmelt bewundernd: „Pierre Strauch!“ Strauch ist der Cellist des Ensemble Intercontemporain, und nichts, aber auch wirklich nichts scheint diesem Musiker unmöglich. Ungläubiges Staunen.

Ausgestattet von dem britischen Künstler Matthew Ritchie wird die Oper „Hypermusic, Prologue“ am 14. Juni im Pariser Centre Georges Pompidou uraufgeführt. Aber es liegt nicht so sehr an den Zaubermusikern des Intercontemporain, dass Parra in dieser bloß einstündigen Oper alle Grenzen von Raum und Zeit sprengt und sich dabei – Künstler müssen maßlos sein – sogar auf die Komposition der fünften Dimension verlegt hat. Dafür ist in erster Linie Lisa Randall verantwortlich, eine der weltweit führenden Physikerinnen, die das Libretto geschrieben hat. Und was sich in diesem Text vordergründig als Liebesgeschichte liest, be-

schreibt im Kern nichts anderes als jene spektakuläre Welterklärungsformel, die Lisa Randall 1999 zusammen mit Raman Sundrum entwickelt hat.

Parra, 1976 in Barcelona geboren, gehört zu den großen phantastischen Avantgardisten, dessen Partituren stets wie graphische Notationen eines Vulkanausbruchs aussehen – unabhängig davon, dass er seine Klänge gerne noch mit Liveelektronik anreichert, so wie jetzt auch „Hypermusic, prologue“. Vor ein paar Jahren bekam Parra von einem Avantgardefestival in Barcelona den Auftrag für eine Oper, die Kunst und Wissenschaft zusammenschließt. Kein abseitiger Einfall dies, schließlich arbeitet Parras Vater als Professor für Geschichte der Physik, und er selbst ist auch stark an physikalischen Phänomenen interessiert. Vor drei Jahren las er dann Lisa Randalls Bestseller „Warped Passages. Unraveling the Mysteries of the Universe's Hidden Dimensions“ („Verborgene Universen. Eine Reise in den extradimensionalen Raum“, Fischer Verlag). Das war der Anstoß für den Komponisten, sich endgültig von Raum und Zeit zu lösen.

## Jenseits von Raum und Zeit

Seit langem sind Physiker auf der Suche nach einer Weltformel, die all die teilweise widersprüchlichen Phänomene der Physik zusammenfassen und versöhnen kann. Die berühmtesten dieser Formeln sind als Stringtheorien bekannt, durchaus phantastisch anmutende Hypothesen, die Raum und Zeit spielend hinter sich lassen und gelegentlich sogar bis in die 21. Dimension vorstoßen.

Verglichen damit scheint das Welterklärungsmodell von Lisa Randall und Raman Sundrum simpel. Sehr stark vereinfacht funktioniert das so. Randall lokalisiert unsere Realität in einer Ebene, die sie Brane nennt: „Ein einer Membrane ähnliches Objekt in einem höherdimensionalen Raum, das Energie tragen und Teilchen und Kräfte einschließen kann.“



Hèctor Parra Foto: Tània Parra

Nun könnte es laut Randall aber sein, dass nur einen Millimeter entfernt von unserer Brane sich eine andere Brane befindet. Doch wir beschränkten Menschenwesen sind unfähig, etwas von dieser anderen Welt mitzubekommen. Weil zwischen unserer Brane und der anderen sich etwas für uns Undurchdringliches befindet: die fünfte Dimension. Nur die Schwerkraft, deren unglaubliche Schwäche Randall schon immer beschäftigte, scheint durch diese andere Welt beeinflusst zu werden.

Parra war fasziniert. Er wollte diese fünfte Dimension komponieren. Also schrieb er eine E-Mail an Randall und fragte sie, ob sie nicht Lust hätte, aus ihrer Theorie ein Libretto zu machen. Ein Jahr lang gingen Mails hin und her, man traf sich, dann hatte Randall eine ganz eigentümliche Liebesgeschichte geschrieben, die an das seltsame Paar Physikerin & Komponist erinnert. Sie, Sopran, ist die Neugierige. Er, der Komponist, der Mann, ist vorsichtig, zurückhaltend, skeptisch. Sie wagt den Sprung in die fünfte Dimension, und so erzählt das Stück von einer Reise von Brane zu Brane. Zugleich ist es eine Geschlechterstudie, ein Essay über die Liebe in den Zei-

ten der fünften Dimension – für ein Publikum sehr viel leichter nachvollziehbar als es Randalls Theorie selbst in der Populärform ihres Buches ist.

Parra schreibt immer eine kompromisslos zukunftsüchtige Musik. Gerade erst ist eine CD bei Kairos erschienen, die diese lockenden phantastischen Klangwelten dokumentiert, durch die sich der Komponist wie ein Weltraumforscher mit gelegentlich unglaublicher Geschwindigkeit bewegt. Zwei Jahre lang hat Parra daheim in Barcelona Deutsch gelernt, und jetzt rezitiert er mit irdenherber Diktion aus „Sprachgitter“. Paul Celan hat ihn schon zu einigen Stücken inspiriert. Auch musikalisch ist Parra unüberhörbar durch härteste mitteleuropäische Avantgardespekulationen geprägt. Er bewundert Musiker, die hermetische Mikrokosmen produzieren und sie dann zu kolossaler Größe aufblasen und ausweiten: Bruckner, Wagner, Mahler, Berg.

Hier knüpft Parra an und geht weit über seine Vorbilder hinaus. In „Hypermusic“ etwa verwendet er ganz wenig Material. Zentral ist eine dreitönige Geste, bestehend aus Abstieg und Anstieg auf kleinstem Raum. Der Rest ist Phantasie, Variation, Überwucherung, Formdenken.

Kaum wagt die Sopranistin den ersten Schritt in die fünfte Dimension, verändert sich ihr Gesang vollkommen. Der Text löst sich auf in Klänge, die mit internationaler Lautschrift in der Partitur komponiert sind und alle Möglichkeiten von menschlicher Lautproduktion aktivieren. Falsett, Pressen, Knarzen scheinen dabei noch die konventionelleren Mittel, die ihren letzten Schliff durch die elektroakustische Bearbeitung erhalten. Auf dem Papier jedenfalls sieht das so kompliziert aus, als sei da tatsächlich die Formel für die fünfte Dimension notiert. Und wenn Parra vorsingt, was er sich da ausgedacht hat, ist man vollends davon überzeugt, dass er Raum und Zeit, zumindest als Komponist, wirklich nicht mehr braucht. REINHARD J.BREMBECK